

Freiheit?

So leicht fällt es nicht, ein freier Mensch zu sein – der Pestilenz zu entfliehen, Begegnungen zu initiieren, das Vermögen zum Handeln zu schärfen, die Affekte zu mehrten, die Bejahung zum Ausdruck zu bringen oder in sich zu bergen. Worum geht es? Aus dem Körper ein Vermögen zu machen, das sich nicht auf den Organismus reduziert, aus dem Denken ein Vermögen zu machen, das sich nicht auf das Bewusstsein reduziert.

(Gilles Deleuze, aus: Deleuze/Parnet: Dialoge. 1980, S. 69)

Freiheit. Begegnungen. Handeln. Bejahung. Körper – Organismus? Denken – Bewusstsein?

Was ist Freiheit?

Ich halte Freiheit für einen sehr wagen Begriff. Wenn ich über Freiheit nachdenke, dann komme ich mit mir selbst in eine Debatte über Determiniertheit und Undeterminiertheit, zunächst bin ich der Meinung, in einer determinierten Welt könnte es keine Freiheit geben – denn es ist ja alles bereits voraussagbar und vorausbestimmt. In einer nicht deterministischen Welt – von der die Physiker derzeit behaupten, dass wir in ihr leben – kann es vielleicht Freiheit geben, denke ich zunächst, denn es ist ja immerhin nicht alles vorausbestimmt. Aber leider entsteht diese Undeterminiertheit in der Physik (in der Quantenphysik, um genauer zu sein) dadurch, dass Zufälle als möglich erklärt werden – und zwar „echte“ Zufälle. Die Physiker haben den objektiven Zufall erfunden, einen Zufall, der nicht durch die Unwissenheit eines Beobachters entsteht, einen Zufall, der selbst bei Kenntnis aller theoretisch kennbaren Parameter noch ein Zufall bleibt. Quantenobjekte (das ist irgendetwas sehr, sehr kleines, aus dem in diesem Modell im Endeffekt das gesamte Universum aufgebaut ist) befinden sich in einer „superposition of states“ sagen die Physiker, und ich kann unmöglich voraussagen, welchen dieser konkreten „states“ sie annehmen werden, sobald ich sie messe. Und zwar könnte dies nicht einmal ein allwissender Gott, sagen die Physiker, denn diese Quantenobjekte nehmen diesen „state“ erst an, wenn sie gemessen werden – es gibt keine „versteckten Variablen“, die wir zwar nicht messen können, die aber trotzdem bereits vorausbestimmen würden, wie sich das Quantenobjekt später verhalten wird.¹

Oder vielleicht ist gerade dieser „objektive Zufall“ der Punkt, an dem sich Gott wieder Zutritt zum physikalischen Weltbild verschafft. Denn in einer deterministischen Welt hat ja Gott nicht viel zu sagen – es ist alles vorausbestimmt und auch er kann nichts mehr ändern – er kann nur „ganz am Anfang“ / „bei der Erschaffung der Welt“ beschlossen haben, dass alles so wird sein sollen, wie es jetzt ist, gewesen ist und sein wird. Ich als Gott würde mich unter diesen Bedingungen bei der Erschaffung der Welt ziemlich unter Druck fühlen, wenn ich wüsste: „So, wenn ich jetzt etwas falsch mache, dann war’s das. Dann kann ich das nicht mehr ändern.“ Außerdem würde mir wahrscheinlich dann nach der Erschaffung ziemlich langweilig werden, denn ich hätte erstens nichts mehr zu tun und zweitens wüsste ich ja wahrscheinlich schon, was passieren wird, denn das musste ich mir schon bei der Erschaffung überlegen, damit alles gut klappt.

Ich würde es als ein Indiz für die Intelligenz Gottes (die ihm jetzt endlich auch die Physiker in diesem Punkt zugestanden haben) werten, dass er sich nicht in diese Situation gebracht hat, sondern sich dafür entschieden hat, die Gesetze der Physik so anzulegen, dass nicht alles von

¹ Dies lässt sich experimentell zeigen – erstmals ist dies aufgrund von theoretischen Überlegungen eines Herrn Bell gelungen, später hat ein Herr Zeilinger eine noch elegantere Methode entwickelt. Um beschreiben zu können, wie diese Versuche im Detail aussehen, bin ich leider mit der Materie ein bisschen zu wenig vertraut.

vorn herein voraussagbar ist (denn über die Gesetze der Physik darf er natürlich auch entscheiden). Wenn er sich diesen „objektiven Zufall“ zu Nutze macht, dann kann er jederzeit in das Geschehen eingreifen – wenn etwas Göttliches geschieht, ein Wunder, wenn Jesus über's Wasser geht, dann können die Physiker sagen: „Ja, das war der objektive Zufall – was gerade passiert ist, war zwar höchst unwahrscheinlich, innerhalb der Gesetze der Physik aber prinzipiell möglich und irgendwann treten auch die unwahrscheinlichsten Ereignisse ein.“ (Die meisten Physiker würden wahrscheinlich eher an einen Messfehler glauben, das Problem also bei ihren Augen sehen, oder darin, dass sie betrunken waren.)

Wenn wir Gott und die Physik aber auf diese Weise versöhnen, dann stehen wir wieder vor einem Problem: Den „objektiven Zufall“, von dem wir gehofft hatten, dass wir durch ihn zur Freiheit für das Individuum gelangen können, hat jetzt Gott für sich alleine in Anspruch genommen.

Ich denke das Problem entsteht dadurch, dass wir (oder eigentlich ich, ich möchte dem Leser hier keine Schuld geben) gerade dabei sind, die Beschreibungsebenen hoffnungslos zu vermischen. (Als Entschuldigung, oder zumindest Erklärung, möchte ich angeben, dass diese Vermischung recht häufig unternommen wird, und dass ich glaube, dass sie zuerst ein wenig bearbeitet werden muss, bevor es möglich wird, von ihr wegzukommen – zumindest ist das in meinem Denken der Fall gewesen.) Ich versuche Freiheit für das Individuum von der Physik ausgehend zu erklären. Dabei kennt die Physik den Begriff des Individuums gar nicht. Die Physik hat lange Zeit sogar versucht beobachterunabhängig zu sein. Erst in der letzten Zeit – eben durch die Quantenphysik und auch die Relativitätstheorie sind Überlegungen dazu eingeflossen, welche Rolle denn der Beobachter (so etwas wie ein reduziertes Individuum, ein Minimalindividuum, das eben beobachten kann) in der Beschreibung einer „Welt“ spielt.

Ich denke, um etwas über den komplexen Begriff Freiheit (die einem Individuum zugeschrieben werden soll) sagen zu können, müssen wir erst darüber nachdenken, wie denn ein solches Individuum überhaupt entsteht, wodurch es definiert ist. Von der Physik ausgehend haben wir hier wie gesagt Probleme – natürlich könnten wir versuchen einen Menschen, ein Individuum dadurch vom Rest der Welt zu unterscheiden, dass wir mit Begriffen wie Kontinuität in Raum und Zeit arbeiten oder versuchen bestimmte Merkmale zu fixieren (vielleicht einen genetischen Code?) – aber ich glaube nicht, dass wir damit weit kommen würden. Die Bestandteile, aus denen der Körper besteht, bleiben nicht gleich und wir haben auf diese Weise auch kaum Möglichkeiten, den Mensch von Dingen, Tieren, Pflanzen, etc. zu unterscheiden (wobei ich nicht glaube, dass die Unterscheidung zum Beispiel zwischen Tier und Mensch in irgendeiner Sprache, die mir zusagen würde, sehr einfach sein kann – ich denke, dass die Unterschiede hier sehr subtil sind, aber das ist ein anderes Thema).

Ich möchte zum Zweck der Unterscheidung des Individuums vom Rest der Welt ein anderes Werkzeug verwenden.

Die Biologen Humberto Maturana und Francisco Varela haben hier Vorarbeit geleistet. Sie befassten sich mit biologischen Zellen und schufen den Begriff der Autopoiesis², der aus dem Griechischen abgeleitet ist und so etwas Ähnliches wie „Selbsterschaffung“ bedeutet. Sie beschrieben dann die Zelle als autopoietisches System – als ein System, das sich selbst ständig neu erschafft. Das Produkt der Operationen eines autopoietischen Systems ist stets das System selbst, also das, was diese Operationen möglich macht. Zum Beispiel dient der Stoffwechsel der Zelle dazu, die Zelle selbst zu erhalten, die einzelnen Zellorganellen aufzubauen, etc., die dann wieder für den Stoffwechsel zuständig sind.

Ein gewisser Herr Niklas Luhmann erweiterte das Konzept (angeregt unter anderem von Heinz von Förster, der selbstreferentielle Maschinen beschrieben hatte und sie in

² z. B.: Maturana, Varela: Der Baum der Erkenntnis (wenn ich mich recht erinnere)

Zusammenhang mit dem Menschen und Kognition gebracht hatte) des autopoietischen Systems auf viele andere Gebiete. Von Beruf Soziologe, befasste er sich abgesehen von zum Beispiel biologischen Systemen vor allem mit psychischen und sozialen Systemen.³

Auch für diese ist ausschlaggebend, dass sie sich jeweils immer selbst erschaffen und somit auch selbst definieren. Sie definieren die Grenze zwischen System und Umwelt selbst, sie definieren ihre Elemente und die Relationen zwischen ihren Elementen.

Die „allgemeine Systemtheorie“, wie sie Luhmann nennt, befasst sich dann mit der Beschreibung dieser Elemente, ihrer Relationen, sowie des Zusammenwirkens von mehreren Systemen.

Auch der Begriff Freiheit wird im Rahmen der allgemeinen Systemtheorie angesprochen – so zum Beispiel bei der Behandlung des Themas der doppelten Kontingenz. Kontingenz bezeichnet hier das Fehlen von Notwendigkeit und Unmöglichkeit – kontingent ist etwas, das so, wie es ist, möglich ist, aber auch anders möglich wäre. „contingent“ heißt im Englischen auch so etwas wie abhängig.

Den Begriff der doppelten Kontingenz führt Luhmann ein, um eine Situation zu beschreiben, in der zwei (wie immer geartete) autopoietische Systeme aufeinandertreffen. Diese Systeme können Personen, aber auch soziale Systeme, oder sonst etwas sein, das wird offen gelassen.

In dieser Situation operieren beide sowohl unter Bezugnahme auf sich selbst als auch auf ihr Gegenüber. Dadurch, dass sie selbstreferentiell operieren, werden sie praktisch von außen unvorhersagbar, sie werden zu „black boxes“.

(Heinz von Förster (ein Neurobiologe) hat hierzu einige interessante Überlegungen angestellt – er befasst sich (vor allem in einem abstrakten mathematischen Modell) mit nicht-trivialen Maschinen⁴, die sich eben dadurch von trivialen Maschinen unterscheiden, dass sie unter Bezugnahme auf sich selbst operieren – ihr Output ist nicht nur von einem externen Input, sondern auch von einem internen Zustand abhängig. Von diesen nicht-trivialen Maschinen zeigt er, dass es für einen Experimentator selbst im Falle einer Maschine von einem sehr einfachen Typ (er nennt als Beispiel eine Maschine mit genau 4 Inputs und genau 4 Outputs) praktisch unmöglich wäre, die spezielle Art der Maschine zu bestimmen (im Beispiel würde der Experimentator dazu ein sehr großes Vielfaches des Alters des Universums an Zeit benötigen).)

Jetzt entsteht „Freiheit“. Jeder Partner weiß vom anderen, dass dieser unvorhersagbar, nicht von außen kontrollierbar ist. Wenn er trotzdem mit ihm in Kontakt treten möchte, dann bleibt ihm nichts anderes übrig, als seinem Gegenüber eben diese „Freiheit“ zuzusprechen – es ist unmöglich für einen der Partner eine „optimale“ Strategie, die mit Sicherheit zu einem gewünschten Ziel führen wird, zu finden. Sie können ihr jeweiliges Gegenüber nicht kontrollieren – sie können nur Versuchsweise ihr Verhalten bestimmen und herausfinden, was dabei herauskommt. Sie können dabei Erfahrungen sammeln und vielleicht lernen, dass es sehr wohl möglich ist, das Gegenüber zumindest zu beeinflussen – bei einem Beeinflussen bleibt es dann aber auch – Kontrolle ist aufgrund der Komplexität der Partner nicht möglich.

Bei der Interaktion der Partner in dieser Weise entsteht etwas, was die Systemtheorie eine „neue emergente Ebene“ nennt. Es entsteht ein neues System – wenn die Interaktionspartner psychische Systeme (Personen) sind, dann ist dies zum Beispiel ein soziales System. Dieses neue System ist nicht einfach die „Summe“ der Kommunikationspartner – ein solches System hat eine Eigendynamik, für die keiner der Partner alleine verantwortlich gemacht werden kann. Friedemann Schulz von Thun (der für seine bildhaften Metaphern bekannt ist)

³ z. B.: Niklas Luhmann: Soziale Systeme

⁴ Siehe zum Beispiel Heinz von Förster: Wissen und Gewissen. Der Versuch einer Brücke.

formuliert dies in etwa so: „Wenn Hans und Lene aufeinandertreffen, dann passiert etwas, was man nicht erwarten würde, wenn man Hans und Lene einzeln kennt.“⁵

Vielleicht ist es das, diese emergente Ebene, wovon Deleuze im Eingangszitat spricht, wenn er sagt, er wolle aus dem Körper ein Vermögen machen, das sich nicht auf den Organismus reduziert und aus dem Denken ein Vermögen, das sich nicht auf das Bewusstsein reduziert.

Vielleicht wäre er mit Luhmann und mir einer Meinung, dass Freiheit in der Begegnung mit dem Anderen und durch den Anderen entsteht.

Dadurch, dass mir mein Gegenüber Freiheit zugesteht, sich also auf eine Beziehung mit mir einlässt und sich bereit erklärt sich von meinen Handlungen beeinflussen zu lassen, werde ich frei, und umgekehrt.

Ich würde vermuten, dass Deleuze zumindest von etwas Ähnlichem sprach, denn er erwähnt all das – er erwähnt Begegnungen, Affekte, das Vermögen zu Handeln, Bejahung (die Bejahung, das Akzeptieren des anderen in meiner Deutung).

In der Systemtheorie wird Freiheit durch die Demystifizierung des Individuums zu einem Begriff für etwas, das Beziehungen möglich macht. In der Physik hatten wir kein Individuum – in die Physik ließe sich ein Individuum nur durch Einführen einer neuen Begriffskategorie aufnehmen – damit ein Individuum in der Physik überlebt braucht es so etwas wie eine Seele – diese wird aber ihrerseits verdrängt, denn wie interagiert die Seele mit der Materie. In einer deterministischen Welt bleibt für diese Interaktion kein Platz mehr. In einer nicht deterministischen Welt ließe sich eine Seele vielleicht unterbringen. Sie müsste Teil dessen sein, was wir vorhin Gott genannt hatten. Über den „objektiven Zufall“, könnte sich eine Seele eventuell wieder Platz verschaffen, dieser könnte die „Schnittstelle“ darstellen. Ob diese Verbindung allerdings viele Theologen zufriedenstellen würde, weiß ich nicht.

Wenn wir den Beobachter in unsere Betrachtungen einführen, dann bekommt Freiheit eine ganz neue Bedeutung – denn ein Beobachter erfährt die Welt nie als deterministisch, und wichtiger, er kann auch wählen, sich selbst und andere nicht als deterministisch zu erfahren.

(Dadurch wird auch irrelevant, ob „die objektive Welt“ jetzt deterministisch ist, oder nicht – eine reine „objektive Welt“ scheint sowieso in keiner wissenschaftlichen Richtung aufrecht zu erhalten zu sein.)

Durch die Betrachtung der Freiheit aus dieser anderen Richtung erhalten wir neue Möglichkeiten. Wir können, genau so, wie dies Gott (nach derzeitiger Meinung der Physiker) getan hat, wählen, uns selbst nicht als deterministisch zu sehen, und so das Leben viel spannender machen. Wahlmöglichkeit entsteht dadurch, dass wir wählen, sie anderen und uns zuzugestehen. Natürlich handeln wir uns dadurch Probleme ein: zum Beispiel entstehen Begriffe wie Verantwortung, die sehr unangenehm wirken können.

Ich persönlich möchte trotzdem diesen Weg wählen, denn er macht die Welt – ja – interessanter.

Unter diesem Gesichtspunkt möchte ich dem Herrn Gilles Deleuze in einer Sache widersprechen: Ich möchte nicht sagen, dass es nicht leicht fällt, ein freier Mensch zu sein. Denn wenn ich dies sage, dann ist es wahr – wenn ich Freiheit für etwas schwer Erlangbares halte, dann fällt es mir auch schwer, die Freiheit zu bekommen, mich für Freiheit zu entscheiden. Wenn ich aber Freiheit für etwas leicht Erlangbares halte, dann ist es auch kein Problem für mich, mich für Freiheit zu entscheiden.

⁵ Friedemann Schulz von Thun: Miteinander Reden 1

Heinz von Förster würde sagen, dass die Freiheitsfrage zwei stabile Eigenwerte hat⁶ – wobei der Übergang vom einen zum anderen leichter ist, und eben diesen einen, der mir mehr Möglichkeiten bietet, möchte ich wählen.

⁶ Paul Watzlawick würde von einer „self-fulfilling prophecy“ sprechen